

Eugen Huber

Briefe an die tote Frau

Band 6

1915: Februar

doi: <https://doi.org/10.36950/EHB.1915.2>

Februar 1915

1915: Februar Nr. 17

[1]

B. d. 2. / 3. Februar 1915.

Mein liebstes Herz!

Heute hat Hans Trümpi das Examen bestanden u. zwar summa c. l. Ich drang mit dem Antrag durch gegen die Stimme Lotmers, war aber selbst im Zweifel, ob diese Auszeichnung berechtigt sei. Item er hat sie jetzt. Weh hat mir bei der Sitzung getan, dass ich Gmür ablehnend begegnen musste. Er hat mich mit seinem schnöden Angriff wieder in die Stimmung versetzt, die aus seinen Erstellungen meiner Kollegienhefte u. seinen andern Unfreundlichkeiten erwachsen waren. Jetzt werde ich wohl zeitlebens bei meinen gefestigten Gefühlen verbleiben. Aber das macht mich traurig. Traurig stimmt mich auch der Besuch von Mariette Amstad. Was soll ich denn mit diesem Gast machen? Walter B. hat eine Einladung auf Mittwoch Abend angeboten. Aber ich, weiss ja gar nicht, wie lange sie bleibt. Und soll ich dann mit ihr «in Gesellschaft gehen»? Überdies lässt Siegwart die ganze Zeit nichts von sich hören. Was soll ich mit ihm anfangen? Das drückt mich alles u. verdirbt mir den Schlaf. Heute habe ich Merz die Dissertation zurückgegeben. Er war bei dem Anlass nicht mehr der bescheidenen Junge, sondern es «aargauerlete». Aber er ist doch gutmütig. Sonst kam ich heute wieder zu keiner Arbeit. Es ist ein Jammer.

Ich musste um 5 Uhr mit Häberlin eine Besprechung haben, da von Carlin ein sehr interessanter Brief eingetroffen, worin er ein gewisse Mitwirkung an

[2]

der Revue nicht unbedingt ablehnt. Carlins Brief war sehr freundlich. Nur kann er nicht selbst mitwirken, sondern verweist auf Bryce, der ebenfalls sich freundlich zur Sache geäußert hat.

Ich las auch etwas englisch heute. Ich will Miss Gray Feuchterslebens Diätetik zum Lesen geben. Oder ich dachte daran, ihr das Büchlein zu schenken, bin aber wieder davon abgekommen.

Gestern Abend beim zu Bette gehen fühlte ich mich etwas fiebrig. Das ist heute besser. Aber dafür sind wieder die Beängstigungen da. Man weiss nicht, was es werden wird, die Verbitterung steigert sich, namentlich da jetzt die Deutschen Unterseeboote anfangen die englischen Handelsschiffe zu versenken. Es wird immer furchtbarer. Ob ich wohl noch die beiden letzten Briefe beantwortet erhalte, von Lardy u. von Massigli?

Wenn ich heute eine zusammenhängendere Nachtruhe habe, so ist es mir wohl morgen im Gemüt wieder besser. Ich fühle mich so schwach, so unbedeutend u. die Feinde nehmen zu. Es erinnert mich so manches an Lionardo, wie du noch im letzten Jahr unseres Zusammenlebens es vorgelesen hattest. Das scheint eben alles auch nichts anderes als – menschlich zu sein.

Den 3. Februar.

Eine Nacht, wie die letzte, für mich allein, habe ich mein Leben lang nicht gehabt. Ich lag von zehn bis halb sieben im Bett, ohne auch nur fünf Minuten zu schlafen. Und dabei hatte ich keinen schnelleren Puls als gewöhnlich, hatte keine Übelkeit, kein Kopfweh, kein unbefriedigtes

[3]

Schlafgefühl, sondern wurde einfach von den auf mich einstürmenden Gedanken derart aufgepeitscht, u. wach gehalten, dass ich kaum versucht habe, zu schlafen. Und merkwürdigerweise war ich heute nicht müde, den ganzen Tag nicht. Erst jetzt, nach dem Abendbrot fühle ich mich matt u. schläfrig. Schon als ich gestern an dich schrieb, hat das meine Gedanken immer mehr auf die jüngsten Erlebnisse gerichtet. Ich litt darunter u. ging unwirsch zur Ruhe. Ich löschte das Licht nicht gleich aus, sondern lag grimmige Gedanken ordnend da. Da entdeckte ich einen nassen Fleck an der Gypsdecke. Also auch das, die Mädchen haben Wasser verschüttet, wie s. Z. Rosa, u. ich wollte aufstehen u. Lärm schlagen. Aber dann war es mir, es sei am Ende nur ein Schatten, grösser wurde der Fleck nicht. Ich wollte mich dabei beruhigen, aber die Augen richteten sich immer wieder darauf. Ich löschte das Licht, u. nach einer halben Stunde steckte ich es wieder an. Der Fleck war derselbe. Ich stand auf u. beleuchtete die Stelle auf einem Stuhl stehend, mit dem Kerzenlicht, es war feucht. Dann aber schien es mir der Fleck sei doch kleiner geworden, u. gegen Morgen war er, wie ich wieder nachschaute, bis auf kleinere Risschen verschwunden. Am Morgen gestand mir Sophie, dass sie gestern Abend den Boden oben aufgewaschen hätten. Bei dem Daliegen kam mir das Bett so lästig warm vor. Ich litt mich mehrere Stunden, aber dann stand ich auf. Der Thermometer zeigte 16° R! Ich ging eine halbe Stunde, vor u. nach drei, im Zimmer auf u. ab, es wurde gegen vier zwei Grad kühler. Ich aber dachte mir, wie ich eben doch mit Sophie nicht recht versehen sei, wie ich am Ende doch wechseln sollte. Ich könnte heute Nachmittag zu Frau Oberst Bühlmann fahren u. mich nach der Frau Fürsprech Meyer erkundigen. Dann dachte ich an den Besuch von Mariette Amstad, u. wie Siegwart nicht vorbei komme. Und ich überlegte ein

[4]

Telegramm, das ich Samstags an sie senden wolle:«Wegen Erkrankung meiner Schwester kann ich Sie leider nicht beherbergen. Wenn Sie nicht anderes Hotel bevorzugen, bestelle ich Quartier für Sie im Schweizerhof auf Zeit die ich anzugeben

bitte. Antwort bezahlt.» Am Morgen habe ich dann gefunden, zunächst sie es das beste, wenn Burckhardts sie auf Mittwoch Abend einladen. Ich sagte das dann heute Walter B. u. wie ich beide Nachmittags traf, teilte sie mir mit, eine solche Einladung sei schon verschickt. Brun komme vielleicht auch. Vor allem aber richteten sich meine Gedanken gegen Gmürs Treulosigkeit. Ich schrieb in Gedanken Billets oder Briefe an ihn, oder Artikel gegen ihn. Ich malte mir den Rücktritt auf den Herbst aus. Kurz ich wurde immer gereizter, ohne abbrechen zu wollen. Es war mir Genugtuung so zu denken. Im Lauf des Tages ist auch das vorüber gegangen, wenn gleich der Schmerz bleibt, den aber werde ich Niemand sagen. Gut, dass ich weiss, was ich definitiv von Gmür zu erwarten u. zu halten habe. Ich dachte auch an Rücktritt mit Motiv des Krieges u. der deutschen Freundschaft. Aber schliesslich bin ich doch den Tag über zu der alten Auffassung gekommen, u. das ist dein Rezept: Aushalten! Am Vormittag arbeitete ich etwas am AGrecht u. Pfarrer Barth aus Laupen war da u. wollte einen Vortrag von mir für die Helvet. Gesellschaft, den ich aus alten Gründen ablehnte. Nachmittags kam Guidon, dann der junge Doktor, Trümpi, sehr glücklich. Und ich ging noch zu BR. Müller, um von der Helveterversammlung noch etwas zu vernehmen, u. zu D. Kaiser. Und jetzt hat mich dieser Brief erst recht müde gemacht. Hoffentlich halte ich die aufregenden Gedanken heute mir ferne!

Gut, gute Nacht, ich bin, liebste Seele, immerdar dein treuer
Eugen.

1915: Februar Nr. 18

[1]

B. d.4. / 5. Febr. 1915.

Mein liebstes Herz!

Heute Vormittag konnte ich etwas an dem AG Recht arbeiten u. hatte einige Briefe zu erledigen. Der Nachmittag ging vorüber mit Instruktion an Rosa Winterstein,

u. Collegpräparation. Um 6 Uhr kam Direktor Winkler, um mich über die Notlage der Hotelier, die er als sehr gross schildert, zu beraten. Er blieb bis 7 Uhr. Und jetzt erwarte ich noch auf 8 Uhr einen D. Fischer aus Biel, der mich consultieren wird, ich weiss nicht über was. Die Schlafeinbusse von vorgestern habe ich auf heute so ziemlich ausgeglichen. Ich war heute muntere, u. die Geschichte Gmür beginnt für mich abzuflauen. Das Fabula docet freilich ist in mir fest verankert. Soeben ist der D. Fischer da gewesen. Es ist ein junger, sympathischer Gymnasiallehrer, für Deutsch u. Geschichte, der mir das gleiche Gesuch stellte, wie Pater Barth gestern, nämlich in der Helvetischen Gesellschaft einen Vortrag zu halten. In Biel sei Arbeit besonders nötig, damit die beiden Bevölkerungskreise (2 / 5 französ., 3 / 5 deutsch) nicht auseinander fallen. Ich habe aber aus den gleichen Gründen heute abgelehnt, wie gestern: ich kann nicht. Es ist eine böse Sache, was soll man machen! Die Leute wissen nicht, wie sehr ich deutsch denke u. fühle. Ich habe das heute wieder empfunden, als wir im Sprechzimmer

[2]

von den Gerüchten über Friedensverhandlungen mit Russland sprachen u. ich sagte (nach den Mitteilungen von Mariechen), sie seien bis jetzt an der Abtretung der Ostseeprovinzen gescheitert. Ich habe das als etwas so Natürliches betrachtet. Walter B. aber zuckte schliesslich zusammen u. verwehrte sich gewisser Massen gegen eine solche Abnormität. Was soll ich noch sagen? Ich denke, ich lasse nun Mariette Amstad doch kommen. Samstag muss ich mich entscheiden. Gebessert hat sich für mich die Sache durch die Einladung bei Burckhardt auf Mittwoch Abend entschieden. Ich kann der Sache von mir aus jetzt so frei den Lauf lassen, dass die Last für mich u. Anna nicht zu gross wird. Die Winterstein sprach heute wieder davon, dass Miss Gray so schlecht aussehe. Sie scheine von einem schweren Kummer belastet zu sein. Ein armes Weib, aber ich kann, trotz aller Hochachtung, die ich für sie empfinde, nicht helfen.

Walter B. gab ich heute das Rätsel auf: «Zwölf Bei
Und doch nur drei chömed daher: Errat, wer?»
Die Lösung: Walter Burckhardt u. Frau u. ihr Prinz.
In der gestrigen Nacht dachte ich unter anderem auch daran,
an Wigmore zu schreiben oder an Scott betr. Vorträge
in Amerika. Aber ich werde doch wohl besser in hier
aushalten. Vielleicht immerhin komme ich hierauf zurück.

Den 5. Februar.

Ich war heute auf der Bibliothek u. v. Mülinen erzählte
mir wieder von seinen Historischen Studien u. seinem Eifer.
Aber für die Bibliothek fällt nichts ab. Dann ging zu Simonin,

[3]

um ihm zu sagen, dass ich das mir übersandte Honorar
annehme, nicht für die Consultationen von 1914, die un-
bedeutend waren, wohl aber für Frühere (unter Scheurer),
das mir nie honoriert worden. Simonin war damit ein-
verstanden. Ich konnte dann noch den Vormittag ein gut
Stück am AGrecht arbeiten. Nachmittag nahm mir die
Praktikumsvorbereitung ziemlich Zeit weg. Auch war
der Stud. Badrutt da, immer gutmütig, aber er findet
den Weg nicht zum Fortgehen. Nach dem Praktikum be-
geleitete mich Gubler wieder nach Hause, u. richtig erzählte er
mir, dass er Ostertag die Lösung eines letztmaligen Falles
mitgeteilt habe, beim Glase Wein, u. dass er nicht einver-
standen gewesen. Ich zeigt Gubler, dass er Ostertag nicht
richtig erzählt, u. dass ich dessen Auffassung teile. Aber das
Unangenehme ist nun, dass ich also doch unter dem Eindruck
gerate, Gubler bespricht sich mit Ostertag. Das ist recht un-
angenehm. Und es ist eine der Folgen, die ich von seinem
Praktikumsbesuch befürchtete. Ich war froh, als mir Gubler
sagte, er werde nächstes Semester keine Zeit haben, mein
Praktikum nochmals zu besuchen.
Ich fühlte mich heute wieder unwohl u. erregt von den
Nachrichten, die eine furchtbare Verstärkung der Kriegsleiden
in Gestalt der Blockade Englands durch Unterseeboote

ankündigen. Und daneben von nirgends her eine freudigere, zu Herzen gehendere Nachricht! Ich sagte heute Anna, es könnte ja alles viel Schlimmere sein. Aber ein Trost ist das ja doch nicht. Die Sorge bleibt.

Gestern wollte Nat. Rat. Bühler zu mir u. sagte, ich soll ihm telephonieren, wann ich zu sprechen sei. Das habe ich heute

[4]

nicht getan. Vielleicht morgen. Es wird sich auch wieder um eine Inanspruchnahme handeln, die ich ja doch nur werde ablehnen können.

Wie gesagt, ich fühle mich nicht wohl, ich gehe müde, es ist vielleicht wieder Wetterwechsel im Anzug. Oder mein Herz wird empfindlicher.

Gute, gute Nacht! Du musst jetzt halt noch aushalten mit mir, bis dann alles besser kommt. Wenn ich nur ein paar Tage nach Deutschland könnte. Rümelin soll oft gesagt haben, berichtete Mariechen in Glarus, wenn er nur einmal mit Freund Huber sprechen könnte. Der Wunsch ist also gegenseitig. Aber ich sehe keinen rechten Weg, ihn zu verwirklichen.

In Treue immerdar

dein

Eugen.

1915: Februar Nr. 19

[1]

B. d. 6. / 7. Febr. 1915.

Mein liebstes Herz!

Leider war heute ein Kopfweh-Samstag, wie ihn sonst in letzter Zeit nicht mehr gehabt habe. Ich konnte nur wenig, u. dies noch mit Mühe, erledigen u. habe Fieberhände. Nach dem Frühstück schrieb ich Briefe u. er-

ledigte die Post. Dann diktierte ich der Winterstein das Gutachten über die Dissertation Merz. Weiter condolierte ich Hermine, deren Mutter gestorben ist. Ferner kam Guhl, der mir heute einen sehr frischen Eindruck gemacht hat. Nach Tisch las ich etwas englisch, hatte einige Akten zu erledigen, u. dann kam Redaktor Bühler, um mit mir von 4–6 Uhr über die zwei Unternehmungen: Moriaud-Seydel einerseits u. Lisst-Sudermann andererseits zu sprechen u. deren Vereinigung anzuregen. Ich gab ihm Aufschluss darüber, dass nichts mehr zu vereinigen sei. Wird von der Croix Rouge unsere Anregung abgelehnt, so scheiden wir ohnedies aus. Wird zugesagt, so mögen die Herren sich der Unternehmung entschliessen. Bei dem Anlass teilte mir Bühler mit, dass sie in der Redaktion der «Bund» schwere Schlachten geschlagen: Stegemann sei im Herzen deutsch, Müller u. Bundi seien rabiats deutsch, Schürch ganz englisch gesinnt. Er, Michael hatten vermittelt u. die vornehme Neutralität geschaffen, die dem Bund mit Recht nachgerühmt wird.

Das wichtigste von heute ist etwas anderes. Ich lag gestern eine Stunde im Bett, als die Hausklingel, gegen 11 Uhr,

[2]

mich weckte, u. es kam ein Expressbrief von Paul, worin er verzweiflungsvoll bekennt, er mache Marieli mit seinen Depressionen unglücklich. Er habe Frank consultiert etc. etc. Ich habe ihm dann Morgens halb acht telephonierte, u. ermahnt, nicht etwa, wovon er auch gesprochen, seine Stelle aufzugeben. Ich schrieb an Marieli darauf, wie wenn nichts geschehen wäre, aber am Abend kam von ihm ein sehr erregter Brief, worin es sich schmerzlichst darüber ausspricht, dass Paul ihm mit seiner Geisteskrankheit so schwer mache, u. es sei furchtbar unglücklich. In einer Nachschrift milderte sich bereits der Ton. Und wie ich dann halbacht Abends noch einmal telephonierte, kam der gute Bericht, Paul habe ohnedies sich vorgenommen, morgen zu mir zu kommen. Offenbar hat Paul bei seinem Irreärzten sich darüber beklagt, dass M. «ihn nicht

verstehe» u. M. las die Antworten u. erregte sich darüber.
Jetzt mag es vielleicht gerade gut sein, dass sie sich einmal
tüchtig ausgesprochen u. sich verzweifelt pariert haben.
Kann sein, es kommt jetzt besser, hoffen wir es!
Von Bühler erhielt ich den Eindruck, er sei deutschfeindlich.
Aber er ist vielleicht auch nur der «ausgebrannte Krater»,
der ihn so sprechen lässt, als sei kein Feuer mehr in ihm.
Das ist jedoch gleichgültig, wenn sich nur der «Bund» weiterhin
so neutral verhält, wie bishin.

Den 7. Februar.

Heute war Paul von zehn bis fünf Uhr bei mir. Er
erzählte mir die Begebnisse, ohne dass ich viel daraus

[3]

haben entnehmen können. Er sitzt so tief in der
Psychiatrischen Analyse seiner selbst, dass ich zweifle, ob
ihm auf die Dauer geholfen werden kann. Und ist die
Hilfe nicht aus ihm selbst heraus möglich, so wird es auch
um Marielis Schicksal geschehen sein. Ich suchte ihn weich
zu stimmen u. glaube, dass er die besten Vorsätze gefasst
hat. Allein es fehlt ihm an weitem Interessen, so dass er
sich über seine eigenen Grübeleien nicht zu erheben vermag.
Ist er müde, so fällt er in sich selbst zusammen u. wird
dumpf u. fühllos bis zur Unerträglichkeit. Er hat zu wenig
geistige Kraft, um darüber weg zu kommen. Ob Marieli
ihm das Fehlende zu ersetzen versteht? Welch harte Schule
wird es durchmachen müssen, soll ihm das gelingen. Und
wahrscheinlicher ist es, dass die Aufgabe für es zu schwer ist u. dass
es darüber zu Grunde gehen wird. Eine Hoffnung habe ich noch,
wenn es richtig ist, was Paul mehrmals sagte, dass sie in den
letzten Monaten körperlich kräftiger geworden. Und wenn
sie einem Kind das Leben geben sollte, dann würde dies
vielleicht, falls sie es übersteht, die definitive Wendung
zum Bessern bedeuten. Marieli schliesst den Brief von gestern
mit dem Ausruf, es wird alles noch gut werden.

Von Mariechen Rümelin meinte Paul, dass sie sich ganz «in deutscher Art» bedienen lasse u. im Haushalt nicht das mindeste helfe, niemals in Küche oder beim Tisch abräumen. Er hat recht, wenn er sagt, das sei deutsch, nämlich in den Kreisen, um die es sich handelt. Starres Festhalten an einigen superioren Formen, ohne die Fähigkeit sich den Umständen mit eigenem Antrieb anzupassen. Das macht die Schwäche des heutigen deutschen Lebens aus. Und das

[4]

schadet ihnen jetzt gerade wieder so viel in dem schrecklichen Krieg. Sie sind so viel besser, als sie sich geben. Sie bergen eine Seelenkraft in sich, die alles andere übersteigt. Als ich aus Michael Bühlers Mitteilungen gestern entnehmen konnte, wie er innerlich dem deutschen Wesen abgeneigt sei, da habe ich mir gleich sagen müssen, dass stimme zu dem Mann. Sein Enthusiasmus ist nicht Idealismus, sondern egoistische Eitelkeit, der das Pflichtgefühl am fernsten steht, wie es dem ächten deutschen Wesen die Hauptsache bildet.

Ich hatte heute Kopfschmerzen bis Nachmittags und ich war sehr sehr traurig. Walter B. war einen Augenblick bei mir, ich habe von ihm nur vernommen, dass er kühl nach Lausanne zu seinem Vortrag gegangen u. kühl zurück gekehrt ist. Anna war heute merkwürdig stumpf u. schwerhörig, u. ich fühlte mich so furchtbar allein! Wenn ich daran denke, das zu ändern, so könnte ich ja schon Pläne schmieden, wie den, nach America zu gehen. Allein dann wurde ich mir gleich wieder bewusst, dass ich für dies alles zu alt bin. Ich muss jetzt schlechterdings aushalten. Und ich werde hiezu schon die Kraft haben, wenn du mir hilfst, liebste Seele!

Gute, gute Nacht! Ich bleibe immerdar
dein getreuer alter
Eugen.

[1]

B. d. 8. / 9. Febr. 1915.

Mein liebstes Herz!

Heute ist vieles zusammen gekommen. Mutzner war da, in Aufregung über Einiges in seiner Arbeit für die Ztschr. f. Schw. R. Die Sammlg. d. GB. brachte nun doch den mir so fatalen Entscheid betr. das Bauhandwerkerprivileg, von dem ich schon gehofft hatte, dass er nicht in die Sammlung aufgenommen würde, da er in den blauen Heften nicht erschienen war. Die Urteilsbegründung polemisiert gegen meine Auffassung. Dann kamen vom Departement zwei Anfragen u. das Ersuchen um Stellungnahme zu der Eingabe der Hotelier, über die schon Winkler mit mir gesprochen hat. Das alles ist Material genug, um lange Zeit mich in Athem zu halten. Um zwei rückte Mariette Amstad mit ihrer Schwester Marthe ein. Jetzt vernahm ich, dass sie auch zu Frau Vizekanzler David eingeladen war. Das wäre auch viel besser gewesen. Übrigens macht sie mir einen sehr netten Eindruck, wenn ihr auch das Soubrettenhafte immer noch etwas anhaftet. Sie machten nach ihrem verspäteten Mittagessen einen Gang in die Stadt. Nachher kam Miss Gray u. anstatt oder neben der englischen Conversation hatten wir dann, Rosa Winterstein noch dazu, die Freude das Programm der kleinen Sängerin für morgen anzuhören. Sie sang zu ihrer Übung mit der (nicht vollkommenen) Begleitung

[2]

ihrer Schwester alles durch u. noch anderes dazu. Es war sehr nett u. hat namentlich auch Miss Gray sichtlich Freude gemacht. Beim Nachtessen erzählte Mariette Amstad von ihrem Aufenthalt bei Prof. Michels in Basel, wobei ich vernahm, dass dessen Frau Gisela Lindner aus

Halle ist, das schlanke Mädchen, das dir s. Z. so guten Eindruck gemacht hat. Die beiden müssen ein romantisches Leben hinter sich haben. Er war Offizier, dann Sozialdemokrat, darauf Professor in Turin, u. nun von der Sozialdemokratie geheilt, in Basel.

Ich schreibe diese Zeilen nach dem, etwas [...], Nachtessen, indem ich die beiden Damen ein halbes Stündchen Anna überlassen habe. Jetzt aber muss ich wieder hinunter u. will ja nicht spät zu Bett. Also das weitere auf morgen!

Den 9. Febr. 1915

Wir blieben noch im Salon, ich spielte etwas auf dem Aeolion, Fr. Amstad sang noch einige Lieder, u. auch ihre Schwester Martha musste etwas vortragen. Sie hat eine nette Stimme, vielleicht sympathischer als ihre Schwester, die bei aller Ausbildung doch nicht recht über das Soubrettenhafte hinaus kommt. Sie ist auch viel zu «lustig» dazu. Fr. Martha scheint ernsthafter zu sein. Um 11 Uhr war ich zu Bett. In der Nacht haben mich etwa Gedanken flüchtig heimgesucht, betr. das bundesger. Urteil, u. ich überlegte, ob ich nicht doch an Wigmore schreiben u. an Amerika denken soll. Der Krieg entzieht

[3]

doch bei dem Geist der heutigen Schweiz uns den Boden unter den Füßen. Wir danken es einem guten Geschick, dass wir nicht das Schicksal vom Elsass erleben, wenn es nicht noch kommt. Und mit Vorträgen in Nordamerika könnte ich der richtigen Schweizersache mehr nützen als in dem «Klüngel» von Juristen, wie es jetzt das Bundesgericht beherrscht. Wie würden sie alle aufatmen, wenn ich nicht mehr ihren Herzlichkeiten bei aller Bescheidenheit etwas vor dem Licht stünde! Nun ja, ich kann mirs überlegen.

Der Concerttag ist im übrigen besser abgelaufen, als ich befürchtet habe. Vormittags kam ich nach einigen kleinen Gutachten u. zur Kollegpräparation. Nachmittags

zwei Uhr erschien Siegwart, mit dem ich dann auch ins Concert gegangen bin. Die andern Amstads kamen nur aufs Concert ausser der kleinen Regine, die mit uns zu Nacht ass. Das Concert war sehr nett. Marietta hat recht nett u. dezent gesungen, ist aber keine Prima Donna. Ein Empfang war nachher nicht. Ich habe, als wir auf das Automobil warteten nur kurz Brun u. seine Frau begrüßen können. Was mich heute bedrückte, war ein düsterer Brief Marielis u. die Mitteilung der Winterstein, dass Miss Gray wieder Rückenschmerzen habe. Von Paul schreibt Marieli gar nicht, wohl aber, dass Mariechen seit neun Tagen keine Nachrichten von zu Hause erhalten habe. Mit Miss Gray aber scheint eben doch etwas tiefer zu liegen, eine Krankheit, die sie langsam zu verzehren droht. Das Mitgefühl, das ich empfinde,

[4]

zeigt mir, wie sehr ich Miss Gray schätze u. liebe. Wie viel Freude hätte mir der Sängerin Besuch gemacht in früheren Jahren. Jetzt ist alles zu spät u. auch alles mangelhaft gegangen, wie es nicht anders sein kann, trotzdem Anna wie Sophie sich Mühe gegeben haben. Doch keine Gedanken darüber, es ist getan u. diesmal wirklich abgetan.

Es ist spät, bald zwölf Uhr. Gute, gute Nacht! Ich bin, liebste Seele, in allen Mühen immerdar

dein treuer

Eugen.

[1]

B. d. 10. / 1. Febr. 1915.

Mein liebstes Herz!

Trotz der nicht mangelnden äussern Bewegung war es für mich heute ein ruhiger Tag, weil ich mich gesammelt u. ergeben gefühlt habe. Ich kam gestern nach dem Concert erst gegen 12 Uhr zur Ruh, schlief aber bis nach 6 Uhr gut, u. habe nach dem Essen eine gute halbe Stunde nachgeholt. Vormittags hatte ich allerlei nachzuholen, sass auch mit Marietta Amstad im Salon zusammen, bis sie nach zwölf zu Vizekanzler Davids zum Mittagessen ging. Nach dem Essen fuhr ich mit den täglichen Geschäften fort. Der Lindner Oberländer von Castelberg kam her u. consultierte mich wegen einer Dissertation, die er bei Siegwart macht. Nachher konnte ich am AGrecht arbeiten, recht ergiebig, bis Marietta zurückkam. Ich hatte dabei den inneren Antrieb zur Codificationsarbeit, endlich wieder einmal, deutlich empfunden, sodass ich doch wieder hoffe, etwas wenigstens soweit zustande zu bringen, dass dann ohne Unehre abtreten kann. Marietta war nach dem Essen bei Davids bei Brun, wo auch die Altistin Brunner u. Kölsch, der Componist sich trafen. Sie kehrte von da auch sehr sehr animiert zurück. Jetzt ist sie auf sieben zu Burckhardt zum Nachtessen gegangen, wo auch Redaktor Weltis sein sollen. Ich sehe sie bis morgen nicht mehr, denn ich will nach zehn Uhr erst zu Bette sein, um mich wieder ganz ausgeruht zu fühlen. Sie ist auf

[2]

morgen zu Bruns zum Essen eingeladen, bleibt also wohl noch bis Freitag bei uns. Sie bereitet allerlei Störungen, Botengänge u. s. w. Wie es mit dem Zimmerdienst aussieht, weiss ich nicht. Sehr gefreut hat sie, dass Fr. Else

Burckhardt ihr Blumen u. ein Gedicht gesandt hat. Ich traf diese gestern nach dem Konzert, sprach sie kurz – auch von dir ein Wort – u. sie sagte da schon, dass sie Blumen senden wolle, u. zeigte sich vom Konzert sehr erfreut. Die Kritik in den Zeitungen ist geteilt. Im Bund wird M. A. wie eine junge Anfängerin behandelt, die noch viel zu lernen habe. Im Intelligenzblatt dagegen werden ihre Liedervorträge aufs wärmste gelobt. Mich freut es, zu sehen, sie M. A. sich über die böse Kritik äusserte: Der Rezensent, meinte sie, hat ganz recht, ich war müde u. hatte eine gedämpfte Stimme. Die gute Kritik nahm sie als etwas nicht einmal ganz wahres hin. Überdies meinte sie, die Kritiker seien für si immer nur dann von Bedeutung, wenn sie von ihnen etwas lernen könne. – Das hat zu meiner heutigen Stimmung recht gut gepasst. Ich muss mich auch auf diesen Standpunkt besinnen. Die leichte Gemütsart hilft M. A. zu dem Sieg, der mir in meinem Alter noch durch die schwere innere Verfassung erschwert wird. Schwer, schwer wird u. war mir Alles.

Von Marieli kam die Anfrage, ob der Verkehr mit Deutschland erschwert sei. Drei Briefe hat Mariechen aus Tübingen nicht erhalten, wie sie gestern durch Depescherwechsel constatieren konnte. Ich telegraphierte, dass keine neuen Hindernisse bekannt seien u. werde bald möglichst nach Glarus schreiben. Der heutige Brief Marielis war ruhiger, fröhlicher als der gestern eingetroffene. Sie spricht in

[3]

jenem von Paul wieder in herzlichstem Ton. Und nun will ich noch einiges erledigen u. dann Schluss!

Den 11. Februar.

Auch der heutige Tag ist mir in den Händen zerronnen ohne rechte Arbeit. Neben den beiden Kollegien mit ihrer Präparation habe ich ein kleines Gutachten geschrieben u. mit Guhl, der vor Tisch zu mir kam, mehrere Fragen besprochen. Sonst nichts. Marietta Amstad war vor dem Essen

bei Frau A. Welti u. zum Essen bei Bruns. Sie sass im hintern Stübchen, als ich vom Abendkolleg im Schneegestöber nach Hause kam. Ausgegangen ist sie dann nicht mehr. Sie ass zu Nacht mit Anna u. mir u. war sehr fröhlich. Wir haben etwas musiziert u. sie sang sehr hübsch, viel dramatischer als vor dem Konzert. Ich bat dann telephonisch noch Walter Burckhardt, die bis 11 Uhr bei uns blieben. Marie Amstad erzählte beim Essen ihre Lebensgeschichte. Vom 12 – 16 Altersjahr war sie im Kloster Riedenburg am Bodensee im Pensionat. Zurückgekehrt hatte sie Lust, sich zur Sängerin auszubilden u. brachte den Vater mit Mühe zur Erlaubnis, die Basler Musikschule zu besuchen, wo sie von 1904 bis 1907 war. Bald darauf, nachdem der Vater ihr untersagt hatte, dem Rat von Frau Welti Hegez zu folgen u. an die Bühne in Berlin zu gehen, fand sie Gelegenheit nach England zu reisen u. hat sich dann dort namentlich in London aufgehalten, bis sie vor drei Jahren genug erspart hatte, um in Turin bei einer berühmten Lehrerin weiter ausbilden zu können. Sie ist ein lustiges Mädchen, wird doch wohl schon 30 Jahre alt sein.

[4]

Sie hat eine fröhliche Frische sich bewahrt u. ist natürlich geblieben. Der Katholizismus gibt ihr eine Neigung zur Maskerade, bigott ist sie gar nicht. Dagegen bekannte sie sich heute Abend vor uns als Antimilitaristin u. Anarchistin. Es mag ihr damit etwas ernst sein, aber natürlich nur in der Kritiklosigkeit, mit der sie dies u. das aufschnappt u. dann ob passend oder unpassend gelegentlich wiedergibt. Sie will nun morgen Vormittags nach Freiburg verreisen. Eigentlich meinte ich, sie fahre heute Nachmittag nach dort. Aber ist mir jetzt auch recht, dass ich sie den Abend noch besser kennen gelernt habe. Mit den Arbeiten bin ich in Folge des Besuchs schon etwas zurück geblieben.

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Ich bin auf ewig
dein getreuer

Eugen.

[1]

B. d. 12. / 3. Februar 1915.

Mein liebe, gute Lina!

Nach dem gestrigen Abend, wo Frau Walter B. neben Marietta in unserm Salon gesungen hat, u. zwar Lieder von Bach u. von Händel, ist heute Marietta um 10 Uhr verreist, nach Freiburg. Offenbar hatte sie darauf gerechnet, noch einige Tage in unserm Hause zu bleiben. Allein ich bin darauf nicht eingetreten u. habe ihre gestrige Ankündigung der Abreise auf heute ohne die Einladung zu weiterem Verbleiben angenommen. Nicht dass der Besuch persönlich mir unangenehm gewesen war. Marietta ist ein gutmütiges, drolliges Mädchen, das viel arbeitet u. viel gesehen hat u. auch davon zu erzählen weiss. Allein es lag mir der Gegensatz dieses unausgesetzten Singens u. Trillerns zum Ernst unserer Zeit mit jeder Stunde fast peinlicher auf dem Herzen. Auf ernstere Gespräche konnte man sich mit ihr nicht einlassen. Da kam gleich die Richtung zur Geltung, die ihr in dem Pensionat der jesuit. Sacré Coeur-Schwester in Riedenburg ob Bregenz eingepflanzt worden ist: Absolute Vaterlandslosigkeit. Sie gab diesen Gefühlen gestern beim Abschied der Burckhardts in ihrer drolligen Weise den offensten Ausdruck u. meinte, sie sei eigentlich ein Anarchistin. Wenn man Zweihundert gewisse Personen im Sommer hätte «beseitigen» können (mit einer Handbewegung «Kopf weg»), so würden wir jetzt den Krieg nicht haben. Mich löcherte die Bemerkung. Aber wenn ich sie mir zurecht lege, so ist es wohl nichts anderes als

[2]

der Ausdruck eines staatsfeindlichen Katholizismus, der mit der Jesuiten-Schule gezüchtet worden mag. Sie reiste nach Freiburg, will aber schon morgen nach Beckenried u. dann nächste Woche nach Turin. Moralisch scheint sie mir ganz correct. Sie erzählte, dass ihre Freundin Celesso sich vielleicht bald verheiraten werde, trotz ihrer 37 Jahren, denn sie habe für ihr Gemüt ganz u. gar irgend einen Anschluss nötig. Bei ihr, der Marietta, sei das Gegenteil der Fall. Sie wolle allein u. unabhängig sein u. denke daher gar nicht ans Heiraten. Von ihrem Vater erzählte sie, dass er ganz gegen ihre Laufbahn als Künstlerin gewesen sei, u. dass er sie auch jetzt nur gewähren lasse, da sie sich ihren Unterhalt selbst verdiene.

Beim Café bekannte sich heute Rosa Winterstein zum erstenmal ausdrücklich als Jüdin, wenn sie auch gar nicht orthodox oder überhaupt in der Religion unterrichtet sei. In Belgrad habe sie umgekehrt griechisch-russischen Religionsunterricht genossen. Ihre kleine Schwester werde jetzt bei Miss Gray zur Protestantin. Sie habe ihrer Mutter schon vor dem Krieg von dieser Wendung geschrieben, u. die Mutter sei unglücklich gewesen u. habe daran gedacht, die Kleine von Miss Gray wegzunehmen. Jetzt sprach Rosa etwa mit der Schwester, um ihr doch einige Kenntnis von etwas anderem beizubringen, als sie von Miss Gray aufgenommen. Das lässt auf Konflikte in der Zukunft blicken. Übrigens soll Miss Gray wieder recht unpässlich sein. Sie ist heute für Week-End zu einer Frau v.

Wattenwil verreist, nach Oberdiesbach.

Heute habe ich eine der zu erledigenden Anfragen des Departements beantwortet, u. eine solche des Bern. Justizdepartements vorbereitet, dann war ich bei v.

[3]

Mülinen u. habe mich auf der Bibliothek wieder einmal überzeugt, wie sehr ich im Literaturstudium zurückgekommen bin. Das Praktikum war schlecht besucht, Gubler sprach ich nachher

nicht, ich sah ihn nicht mehr. Vielleicht war es so besser. Ich bin nicht müde, aber ich fühle mich von der Umgebung wieder recht unbefriedigt. Wie wird das noch werden! Und ich sollte so riesig viel arbeiten. Gestern erhielt ich ein Buch von Reichel im Zürich, mir gewidmet. Wann werde ich es lesen u. ihm darauf antworten können?

Den 13. Februar.

Es war heute ein guter Tag. Vormittags diktierte ich das Gutachten über die Eingabe der Hoteliers für das Departement der Rosa Winterstein u. wurde damit noch vor dem Essen fertig. Nachdem ich es noch durch corrigiert schrieb es R. W. nachmittags ab u. ich konnte es Abends noch für BR. Müller auf die Post geben. Um zwei kam Walter Frey, um mir zu sagen, dass er dienstags das Examen wagen wolle. Dann durchblättertete ich etwas eingehender das Buch von Reichel, schrieb ihm darüber einen Brief u. sagte ihm Dank für die Widmung. Nach dem Abendessen ging ich zur [...], u. wie ich dann Post u. Zeitungen erledigt hatte, kam Max Huber u. blieb bei mir bis elf Uhr. Es war eine recht anregende Unterhaltung, aus der ich zwar nicht viel Neues erfahren, aber doch manche meiner Eindrücke u. Gedanken kontrollieren u. berichtigen konnte. Über den Sommer denkt er nun doch allein in Bern zu bleiben. Wenn nötig würde seine Familie dann aber für den nächsten Winter nach Bern ziehen. Er erzählte mir viel von den Streitigkeiten in ihrer Fakultät u. von den alten Herren Alois u. Orelli, Fritz u. Wyss u. a.

[4]

Die Entwicklung der Dinge in Deutschland betrachtet er als für die Russen sehr bedenklich. Möge er recht haben. Von Miss Gray erhielt ich eine liebe Karte aus Diessenhofen bei Diesbach, wo sie nun wirklich ein Week-End zubringt. Rosa Winterstein hatte heute bei mir einen strengen Tag. Vor- u. Nachmittags. Sie hat sich aber wacker gehalten. Nur bekam ich den Eindruck, ihre innere

Aversion zu Miss Gray nimmt zu. Sie erzählte mir, dass sie wegen der Abwesenheit von Miss Gray gestern Abend mit den Girls zum Samariterkurs gehen müssen. Sie scheint also doch dort gewisse Pflichten im Pensionat übernommen zu haben.

Wie würde es mir wohl tun, wenn der morgige Tag so normal verlief, wie der heutige. Ich muss mich wieder mehr in die Welt schicken. Ich darf noch nicht zu bald Griesgram werden. Surdum corda.

Gute, gute Nacht! Ich verbleibe, liebste Seele, auf Immerdar,

dein getreuer alter
Eugen.

1915: Februar Nr. 23

[1]

B. d. 14. / 5. Februar 1915.

Mein liebstes Herz!

Ich schreibe vor dem Nachtesen, zum erstenmal am Fenster, beim Abendlicht ohne Lampe. Die Zeit verfliegt, der Frühling kommt wieder, u. trotz allem was mich bedrückt, aus der Nähe u. aus der Ferne, ich kann mich dem Eindruck der Lebensfreude in diesem Wechsel der Zeit nicht entziehen, ich fühle etwas wie Hoffnung, wäre es auch nur die Hoffnung auf Erlösung. Ich las heute einen Aufsatz in der Rundschau über die deutschen Kolonien der «Templer» in Palästina, mit ihren Führern, den 48ger Männern Hoffmann u. Hardegg. Welch einen Blick eröffnet das in dem deutschen Idealismus! Wenn der sich einmal sammelt auf ein einziges Ziel, so muss eine grosse Welt entstehen. Aber erleben wir nicht gerade in diesen Zeiten eine Krisis, die darüber entscheiden wird, ob das deutsche Volk zum Siege oder zum Untergang bestimmt ist? Mir wird wieder bange bei diesem Gedanken. Allein ich darf es nicht denken, dass es ein Untergang

wäre, auch wenn die Gegner siegen würden. Es darf u. es wird nicht sein!

Ich hatte heute beschauliche Stunden. Niemand ist gekommen, einen flüchtigen Gedanken, Nachmittags einen Besuch bei Werner Kaiser zu machen, habe ich zurückgedrängt u. wohl daran getan. Denn da gerade in der Einsamkeit wurde ich zur Selbstbestimmung geführt. Warum muss ich weiter leben? Weshalb kann ich nicht mit meinen reichlich sechzig Jahren abschliessen, wie es Orelli, König, Rüttimann u. so vielen

[2]

ändern, die sich in ähnlicher Lage wie ich befanden, verschieden war? Ich muss dies so deuten, dass ich eben noch weiter zu wirken habe, u. ich fühle auch noch die Kraft, die Widerstände, die sich hingegen erheben, zu überwinden. Vielleicht auch kommt es ganz anders, als ich es mir denke. Vielleicht muss ich noch auf anderem Gebiete arbeiten, als ich es mir jetzt vorstelle. Wenn nur die Arbeitskraft anhält, so wird das eine oder das andere noch getan u. das Leben mit Nützlichem gefüllt werden können. Darauf will ich meine Gedanken gerichtet halten, mag dann kommen, was da nur will.

Ich war heute allein. Den Vormittag habe ich ein kurzes Gutachten für [Anegerard?] in Schwyz geschrieben, das mir Rosa Winterstein morgen abschreiben wird, u. mich auf morgen präpariert. Nachmittags las ich in der Rundschau u. etwas englisch. In dem Windexter Magazine fand ich eine kleine Novelle, the friendly brook, die von einer Kindesannahme handelt, bei der der Vater das angenommene Kind, wie es erwachsen ist, die Pflegeeltern mit Erpressungen heimsucht, meisterhaft von Kipling erzählt. Wie oft haben wir von ähnlichen Gefahren für uns gesprochen. Jetzt, ja schon lange Jahre, sind sie vorüber. Es war mit Marieli immer noch gut gegangen, besser als es so leicht hätte geschehen können. Heute werde ich nicht mehr am Fachmännischen arbeiten. Bleibt mir noch den Abend Zeit, so will ich lieber meinen inneren Gedanken nachhängen. Alle Fehler, die ich im Leben begangen, tauchen dann in mir auf, aber begleitet von Gründen, aus denen sie geschehen sind, u. so hat auch das bittere Sicherinnern seine innere

[3]

Versöhnung, u. es bleibt nur ein demütiges Gefühl der Dankbarkeit, dass alles alles doch noch viel besser gekommen ist, als man es im Grunde verdient hätte. Also, die Jahre, die mir vielleicht bleiben, weiter gewandert. Es kann ja auch da noch manches Gute aus all dem Wirrsal empor wachsen.

Den 15. Februar.

Es ist schon zehn Uhr vorüber. Der Tag verflog in ununterbrochener Folge, mit Brief schreiben, Gutachten machen. Ein Student kam, Miss Gray stellte sich ein u. ich hatte eine recht nette Conversation mit ihr. Sie muss nun wahrscheinlich doch das Logis wechseln, da das Heim verkauft werden soll, in dem sie mit den Girls wohnt. Sie erzählte mir näheres von den v. Wattenwil, bei denen sie ihr Week-End verbracht hat. Der Schwiegervater der Frau v. W. bei der sie war, D. Schüppach, starb am Samstag – mit allem Bewusstsein den Tod in seinem Herannahen kontrollierend. Rosa Winterstein erzählte mir, dass ihr Bruder nun zur serbischen Armee einberufen sei, vielleicht um gegen seine Vettern unter den Österreichern zu kämpfen. Sie war erregt, machte ihr sichtlich Mühe. Auf sieben Uhr kam Schaggi Schnurrenberger, der zu einer Konferenz nach Bern gekommen ist, zum Nachtessen zu mir. Wir plauderten nachher bis jetzt u. hatten uns viel zu sagen. Ja, man denkt jetzt immer so bald, es sei vielleicht das letzte Mal. Er erzählte mir von seinen Kindern. Ich teilte ihm näher mit, wie es mit meinem Haushalt gehe, u. wie ich mich jetzt so ziemlich an das Alleinsein u. andere Mängel insoweit gewöhnt habe, dass ich doch das Weiterarbeiten als das geratenste betrachte. Über den Krieg denkt er wie

[4]

ich u. findet es scheusslich, wie man die Deutschen behandelt habe u. behandle. Mir kommt jetzt fast ein Asthma an, wenn ich denke, was nun mit dem submarinen Krieg alles geschehen wird. Und ob es den Deutschen wirklich hilft? Wer weiss es!

Gute, gute Nacht, liebste Seele. Du bist all dieser Not entrückt. Kann sein, dass dies auch mir bald zuteil wird.

Innigst auf immerdar
dein getreuer
Eugen.

1915: Februar Nr. 24

[1]

B. d. 16. / 7. Febr. 1915.

Mein liebstes Herz!

Die Nachricht von Thürlings Tod, die ich gestern früh im Professorenzimmer erhielt, rief mir in Erinnerung, wie ich zu diesem Mann mich anfänglich u. dann später stellte. Ich dachte zuerst, wirklich an ihn heranzukommen. Aber eine gewisse turbulente Oberflächlichkeit u. ein schnellfertiges Urteilen liessen mich daran zweifeln u. allmählich trat eine stille Kälte zwischen uns ein. Ich sah ihn vor acht Tagen im Concert, aufrecht, rasch, aber mit zerfallenen Zügen, sodass mir sein unfreundliches Wesen fast den Eindruck von Krankheit machte. Jetzt hat ihn ein Herzschlag dahingerafft. In seinem eigensten Arbeitsfeld, der Musik, habe ich ihn gar nicht kennen gelernt. Ich schrieb heute seiner sehr lieblichen Frau einen Beileidsbrief. – Ins Konzert bin ich heute nicht gegangen, obgleich eine Pianistin (aus London) Chopin spielt. Ich gab die Karten Miss Gray, die zwar selbst nicht gehen wird können. Rosa Winterstein teilte mir mit, dass Miss Gray gestern nur aus dem Bett gekommen, um zu

mir zu gehen, und sich nach ihrer Rückkehr sofort wieder gelegt habe. Das wird doch wohl nicht nur aus Rücksicht auf das Stundegeld zu erklären sein. Sie hat soviel Eifer u. ist so merkwürdig gescheit. Das habe ich gestern wieder denken müssen. Heute kam Walter Frey ins Examen, m. c. l. dann Maag (aus Biel) u. der ältere Renier, letzterer auch m. c. l. Gmür lief weg, ich habe ihn während der Sitzung gemieden. Sonst wars recht. – Gestern telephonierte mir

[2]

Michels aus Basel, ob er mich besuchen könne. Ich musste ihn auf heute bescheiden, u. heute meldete er sich wieder auf die Kollegstunde an. Er hatte mich wegen seiner Frau, der ehemaligen Gisela Lindner in Halle, gerne kennen gelernt. Ein andermal. – Von Bühlmann, dem ich auf telephonische Anfrage auf heute absagen musste, erhielt ich einen Brief mit einer Anfrage wegen seines Ehevertrages, die ich glücklicherweise für ihn günstig beantworten kann.

Der Tag war heute wieder ganz belegt, namentlich die Rechtsgeschichte mit der Notwendigkeit des Zusammendrängens des Stoffes, machte mir Kummer. Und jetzt ist es bald zehn Uhr u. ich bin müde. Es ist gestern spät geworden. Die Nachrichten mit der Ankündigung des submarinen Krieges greifen mich nach gerade fast zu viel an. Aber, alles wendet sich gegen die Deutschen, u. sie haben doch recht. Die Welt wird zum Zweck der Niederringung des Deutschbundes zur vollen Lüge, u. England steht an der Spitze! Das schneidet mir ins Herz, ich werde mir des Gegensatzes immer deutlicher bewusst. Von D. Leemann erhielt ich die Aufforderung, als Kritik der BG. Urteils über das Baugläubigerpfandrecht in die Jur. Ztg. einen Artikel zu schreiben. Er bittet dringend, aber ich habe nun schon so abgeschlossen mit diesem Erlebnis, dass ich kaum mich zu dem Kampf entschliessen kann. Wenn sie «unvernünftig» sein wollen, weshalb soll ich es ihnen verwehren? Meine Ansicht habe ich ihnen ja gesagt. Doch werde ich mir die Sache schon noch gelegentlich überlegen müssen.

Den 17. Februar.

Ich ging heute mit Walter B. zur Totenfeier in die Christkatholische Kirche. Es waren nicht viele Kollegen anwesend. Dagegen habe ich mit Leo Weber u. Leo Merz gesprochen. Letzterer fragte mich auf dem Heimweg nach einer Controweise für seinen Bruder. Die Feier war schön. Ein Geistlicher im Kirchengewand sprach die Gebete. Die Orgel spielte unter Aneinanderreihung von Sätzen aus Chopin, Mozart u. a. Ein Kirchenchor sang, u. a. einen Choral, den der [...] componiert hat. Ein Quintet (wahrscheinlich Mozart, Walter B. kannte es auch nicht) klang schön, etwas zu sehr concertmässig. Bischof Herzog hielt eine feine Ansprache, dem folgte ein Schüler, Heim, u. zum Schluss sprach [Mainz?] für die Deutsche Collonie. Der ganze Ton erinnerte mich an die Feier für Siedler, die wir miteinander besucht haben. Die Kirche ist doch wirklich stimmungsvoll. Drum beklagte sie Nat. R. Lutz seinerzeit so sehr, dass sie der Römischkatholischen gestohlen worden sei.

Am Vormittag arbeitete ich an allerlei, was nachgeholt sein wollte, Briefe u. a. Der Nachmittag war für Theilings verwendet. Nachher musste ich mit Rosa Winterstein einiges besprechen. Sie was gestern nicht im Konzert, weil sie einen eingenommenen Kopf hatte. Sie war am Vormittag durch eine zuschlagende Türe gequetscht worden u. zwar merkwürdiger Weise von links u. rechts am Kopf. Heute war ihr wieder wohl. Dann kam Walter Frey, der junge Doktor u. verabschiedete sich sehr nett, er ist zufrieden mit dem magna. Und dann kam Guhl u. sprach über zwei wichtige Fragen mit mir u. a. über einen Brief Mächlers betr. die Zürcher Nutzungsrechte. Endlich verlor ich Zeit mit dem Suchen nach einer Brochüre von Rietschlet, die in Siegwarts Verzeichnis steht, aber nicht mehr in der Schachtel zu finden war. Sie muss sich irgendwie verloren haben. Ich habe nicht weiter gesucht. Kann

[4]

sein, dass sie zwischen andere geriet u. beim Ausleihen einmal verloren gegangen ist.

Und nun bin ich wieder recht müde u. gehe gerne zu Bett.

Es war heute ein ruhsamer, sonniger Tag, am Morgen kalt.

Die Nachrichten vom Sieg Hindenburgs über die Russen sind erfreulich. Jetzt kommt aber mit heute der grosse Schlag gegen Deutschland. Was werden wir da wieder erleben müssen!

Möge Deutschland den richtigen Weg finden! Von Wolfgang Stammerl erhielt ich eine liebe Karte. Ich werde jetzt dann verschiedene Briefe schreiben müssen.

Gute, gute Nacht! Ich bleibe, mein gutes Herz, immerdar
dein getreuer

Eugen.

1915: Februar Nr. 25

[1]

B. d. 18. / 9. Febr. 1915.

Mein liebstes Herz!

Heute Abend habe ich zwei wichtige, wenn auch kurze Briefe geschrieben. Der erste war an v. Lisst gerichtet. Walter B. hat mir gestern mitgeteilt, dass er von Prof. Neville aus Genf einen Brief erhalten, wonach nach seinen Informationen in Paris mit dem Plan des Deutschen Kulturbundes nichts zu machen sei. Ein Auszug aus diesem Brief ist nun von mir Lisst zugestellt worden. Das Rote Kreuz hat sich in der Sache entgegenkommend verhalten, aber es war voraus zu sehen, dass bei der jetzigen Stimmung in Frankreich nichts zu wollen sei. Die Verhandlungen, die in unserem Hause geführt wurden, waren eine interessante Episode. Es freut mich, sie erlebt zu haben. Ein anderes Resultat habe ich nie erwartet. Mit den Plänen Moriauds wird es nicht anders gehen, es wäre denn dass er sich in den Dienst des französischen Chauvinismus

stellen würde. Ich bin gespannt, ob mir Lisst antworten wird. Von Massigli u. Lardy ist meine Anfrage bis jetzt ohne Antwort geblieben. Ich begreife auch das. Der zweite Brief sagte D. Leemann, dass ich den gewünschten Artikel in der Schw. Jur. Zeits. nicht schreiben werde. Es müssten Wege gefunden werden, die weniger persönlich sich ausnehmen. Vielleicht schreibe ich doch noch den schon um Neujahr erwogenen Aufsatz über die Rechtsanwendung. Ob nun Leemann selbst etwas schreiben wird? Ich gab vor dem Frühstück in einigen Zeilen noch an Guhl Aus-

[2]

kunft betr. den Brief Mächlers, von dem er mir gestern geschrieben. Die Sache hatte mich in der Nacht beschäftigt. Sonderbar mutete es mich an, dass mir Kebedegg eine Nummer der «Revue» gesandt, mit einem Auszug aus der Neutralitätsbetrachtung Walter Bs. im Jahrbuch, u. mit der am Rand angebrachten Bemerkung «Scandale»! Es handelt sich an der so angestrichenen Stellung um eine Bemerkg. betr. die Neutralität Belgiens, die durch die Verhandlungen mit England doch stark compromitiert gewesen sei. Ich habe die deutsche Fassung nicht in genauer Erinnerung, glaube aber, die Sache lautet im Urtext nicht so apodiktisch. Walter B. mochte ich davon nichts sagen. Er war heute sehr stark durch den Konflikt mit Pfarrer Marthaler coupiert, da die Verhandlungen vor der Vormundschaftsbehörde wegen der kleinen Lotte heute Nachmittag stattfinden sollten. Was geschehen ist, weiss ich noch nicht. Ich finde eins immer noch, dass es viel besser gewesen wäre, wenn man das kleine Lottchen unter den gegebenen Verhältnissen seinen Grosseltern überlassen hätte. Ich hatte heute vor u. nach Mittag mit der Bibliothek u. Hemmeler zu tun. Sachen, die ich Monate lang liegen gelassen, sind jetzt erledigt. Im Kolleg war starker Ausfall. Es war ein zu schöner Frühlings Nachmittag. Und heute hat der grosse Seekrieg an Englands Küste begonnen. Gegenwärtig denkt mancher, es werde doch sich die [?] Deutschlands herausstellen. Ich glaube es auch. Man glaubt, was man hofft.

Den 19. Februar.

Heute war wieder Regen, aber warme Luft, so dass es in den Zimmern überall zu heiss war. Darauf führe ich auch zurück, dass

[3]

ich heute Abend in meinen alten Zähnen ein Surren habe, das hoffentlich bald wieder verfliegt. Den Vormittag kam ich nicht auf die Bibliothek u. auch nicht, wie ich vor hatte, zu Walter B., dessen Angelegenheit mit Pfarrer Marthaler u. Pfarrer Schärer übrigens gestern, wie er mir im Sprechzimmer mitteilte, noch nicht erledigt werden konnte. Ich schrieb Briefe u. Karten u. machte die Generalabrechnung mit den Jahresnoten. Das erzog sich bis zum Mittag. Nachmittags hatte ich mit dem Kolleg u. mit allerlei Restanzen zu tun, u. jetzt ist es wieder bald neun Uhr. Das Kolleg war heute wieder besser besucht. Die Kollegengelder betragen mit dem Abzug der 10 % nicht mehr als 906 Fr., also kaum $\frac{1}{4}$ dessen, was ich sonst erwarten konnte. Rechne ich an, dass ich vier Stunden weniger gelesen, so komme ich auf einen Ausfall von etwa 2700 Fr., oder also etwa ein Drittel beträgt meine Einnahme von dem was sonst eingegangen wäre. Das ist jetzt auch eine Kriegssteuer, u. eine, die auch nächstes Semester noch andauern wird.

Ich bekam heute zwei Einladungen zu Unterschriften. Die Zürcher verbreiten nun doch die so sonderbar stilisierte Erklärung von Professor Ragaz. Ich weiss noch nicht, ob ich von meinem Entschluss abweisen u. am Ende doch noch unterschreiben soll. Ich will auch bei Häberlin anfragen. Die zweite Einladung geht ganz vertraulich von Holland aus: Aus jeder Nation sollen 9 – 12 Unterschriften angesehener Männer u. Frauen eine Erklärung veröffentlichen, die die Beteiligten ermahnt, Frieden zu schliessen, u. zwar so, dass nicht wieder neuer Krieg daraus entstehen kann. Ich habe da wie dort den Eindruck, dass sich etwas Deutschenfurcht darunter vorliegt. Und wenn es nicht siegt, brauchen wir die Erklärung nicht. Was Deutschland jetzt will, ist eben doch

[4]

eine seiner wirklichen Bedeutung entsprechender Ausdehnung seines Einflusses. Und weshalb sollten wir, sollte ich dem, wenn auch im Gewande der Friedensbitte, entgegentreten? Umgekehrt wünsche ich ja eine solche Gestaltung von ganzem Herzen. Heute ist Stammler nun auch schon 59 Jahre alt. Ich sandte ihm eine Depesche u. eine Karte. Auch an Wolfgang schrieb ich, u. an Ida u. an Max Setzemann. Ich fühle mich wieder weit mehr mit den Deutschen verbunden als unmittelbar nach dem Einfall in Belgien. Das ist nun überwunden, weil die Ereignisse diesen Vertragsbruch in der Tat nachträglich als einen Akt der Notwehr erscheinen lassen. Anders konnte es sich Englands nicht wirksam erwehren.

Und nun vorwärts, vorwärts! Ich habe heute einen der seltenen Abende, wo ich noch nicht weiss, was ich morgen tun will. Am Ende kann ich wieder einmal etwas lesen.

Gute, gute Nacht, liebste Seele! Ich will die Not überwinden mit Beständigkeit, ich will die Tage noch nützen, die mir gegeben sind, wenn auch Kleiner mich in seinem gestrigen Brief etwas unfair oder eifersüchtig anfragt, ob ich noch immer so fleissig sei. Ja, ich bin's u. hoffe es zu bleiben, so lange ich nur kann.

Allzeit dein getreuer
Eugen.

1915: Februar Nr. 26

[1]

B. d. 20. / 1. Febr. 1915.

Mein liebstes Herz!

Gestern Abend ist mir richtig die Bescherung zuteil geworden, dass mich heftige Zahnschmerzen auf der rechten Gesichtshälfte überfielen, die sich, als ich mich zu Bett legte, so steigerten, dass ich wieder aufstehen musste. So bald ich

mich legen wollte, gings heftiger los, auch in der Chaise longue wars nicht zum Aushalten. Etwas Linderung brachte es mir, wenn ich kaltes Wasser in den Mund nahm, aber nur für einen Augenblick. So ging ich im Schlafzimmer auf u. nieder, jede Bewegung des Kopfes war mir empfindlich. Und das dauerte bis nach zwei Uhr. Dann legte ich mich resigniert nochmals auf das Kopfkissen, deckte mich zu, geriet in Wärme, u. siehe da, in rascher Abnahme verzog sich der Schmerz u. ich schlief ein, um nach sechs Uhr ganz davon befreit, aber etwas geschwollen auf der linken Wange zu erwachen. Mehrere mal im Lauf des Tages hatte ich Besorgnis, es möchte wieder kommen. Aber bis jetzt, halb zehn, ist es nicht mehr erschienen. Hoffentlich bleibts dabei. Ich war den Tag unter dem Gefühl der Befreiung von den gehabten Schmerzen sehr wenig arbeitsam. Ich las allerlei Kriegsbrochüren nach, nahm mich auch der Arbeit der Rosa Winterstein etwas an u. lebte ein wenig der Beschaulichkeit. Am Vormittag war der

[2]

Chef des eidg. Zivilstandsamtes eine Stunde bei mir zu einer Consultation, u. Nachmittags wollte Frau Märkli mich in ihrer Erbenangelegenheit nochmals sprechen. Daneben erwartete ich, auf eine Karte vom Morgen, den ganzen Tag Albert Heim, der endlich um 6 Uhr ankam u. mit mir zu Nacht ass. Er war hier in der Gletscher Kommission, war anfangs erregt, dann aber recht zutraulich u. munter. Von Marias Befinden sprach er günstiger als Arnold, dagegen weniger befriedigt von Helene. Er lebt nun ganz allein in seinem Haus mit seiner Magd, die sie schon sieben Jahre haben. Arnold erwartet er erst in 5 – 6 Monaten zurück. Er legte mir ein Bild der Architektur des neuen Krematoriums im Innern vor u. sucht Inschriften für einen Giebel u. zwei Seitenteile. Wir sprachen von den Sprüche Paulus, Korinther 1,13 u. a., was ihm sehr einleuchtete. Auf den Giebel komme: Tod wo ist

dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg. Auf die Flügel:
Der Spruch von Hoffnung, Glauben, Liebe, die Liebe aber
ist die grösste unter ihnen. Ob er dabei bleibt?
Die Nacht, als ich im Schlafzimmer auf u. ab ging, kam ich
mir gar verlassen vor. Niemand wusste nur, welche
Schmerzen ich hatte, niemand gab mir Rat u. Hilfe. Ja,
wenn man krank wird, dann zeigt sich die Einsamkeit.
Ich bin darauf gefasst, derart einmal in Schmerz u.
Tod zu verfallen. Schmerzlich berührte mich die Notiz
in der Zeitung, dass Burckhardt-Schatzmann sich in den Rhein
gestürzt habe, in der Hand. Da passt das Wort: O welch ein

[3]

edler Geist ward hier zerstört. Und seine Frau u. die
Kinder! Marietta Amstad sprach noch so freundlich von ihnen
die sie jüngst in Basel kennen gelernt. Was wird Walter B.
dazu sagen? Gerade in diesen Tagen, wo ihn die Geschichte
mit Lottchen so schwer bedrückt? Doch ich will dem Gedanken
nicht nachhängen, ich will sehen, dass ich heute Ruhe finde.

Den 21. Februar.

Ich habe in der Nacht über die Krematoriums Inschriften
nachgedacht, um drei machte ich Licht, las in Chamberlain,
in den Paulus Briefen u. in deinen Gebetbüchern nach u.
fand dabei so manches, was mich wehmutsvoll fesselte. Der
Gedanke kam über mich, wie wir doch das Leben noch viel reicher
hätten gestalten können, wenn wir von einer höheren
Stufe hätten miteinander den Ausgang genommen, als es
der Fall war, u. wenn ich nicht so schrecklich von meiner
Arbeit in Anspruch genommen worden wäre. Das lässt sich
nun nicht mehr ändern. An Albert sandte ich nun den Vor-
schlag: In den Giebel (im innern als Facade, als Rückwand):

Selig
wer da beharret
bis an das Ende,
nur aber bleibet Glaube
Hoffnung, Liebe diese drei.

Und auf den beiden
Seiten der Rück-
wand:
aber die Liebe ist die grösste
unter ihnen.

aus Er. Werk 13. 13.

Es ist ein Vorschlag. Vielleicht nimmt Albert ihn auf.
Ich habe heute englische Brochüren gelesen. Dann war ich von
½ 12 bis 12 bei Werner Kaiser u. hab den Neujahrs-
besuch erwiedert. D. Kaiser war in Horgen Freitags, u. hat sich
bei Fritzsche beim Bezirksgerichtspräsidenten Schärer nach
dem künftigen eventuellen Adjunkten erkundigt, aber wieder

[4]

beängstigenden Bericht über seine Langsamkeit erhalten.
Anmeldungen sind noch keine von Bedeutung da. Müller
soll auch von Raaflaub, dem Staatsanwalt, u. von Ober-
gerichtsschreiber Kuhn gesprochen haben. Beide wären sehr recht.
Von Hellemüller erhielt ich einen Brief, worin er mir
mitteilt, dass er eine Embolie gehabt habe u. noch krank sei
u. das grosse Bureau nicht wieder aufnehmen werde können,
wenn ich ihm doch einen Käufer wüsste. Ich konnte ihm nichts
sagen, aber meine Teilnahme habe ich ihm wärmstens
bezeugt. Dann kam wieder ein Brochüre von Hans Reichel,
u. in derselben wieder eine kleine Bosheit gegen mich.
Ich habe ihm geantwortet, als merkte ich nichts. Ich muss
mich nun an alle das gewöhnen, u. mich darüber hin-
weg setzen. Der Rest ist Schweigen.
Vielleicht kommt heute Abend noch Walter B. Ich
würde ihn gerne sehen, wegen der Nachricht von Karl Ch.
Burckhardt. Das Ende dieses Mannes lastet mir schwer
auf dem Gemüt.

Gute, gute Nacht, liebstes, bestes Herz! ich bleibe
auf immerdar
dein
Eugen.

[1]

B. d. 22. / 3. Febr. 1915.

Mein liebstes Herz!

Der heutige Tag, wie meistens die Montage, ist mir unter der Hand zerbröckelt. Ich war ganz munter. Aber am Vormittag, nachdem ich die Post erledigt, kam Fürsprech Trüb, im Namen von Frau Gutzwiller, geschiedene Emert, u. wir hatten bis zum Mittag zu verhandeln über die Angelegenheit, bei der Emert gar nicht gut dasteht. Er bewies sich auch da als Windhund, wie ich selbst ihn kennen gelernt habe, soll übrigens trotz seiner grossen Erbschaften u. Anwartschaften ganz schlecht stehen u. dem Ruin nahe sein. Nachmittags trieb ich englisch, präparierte mich für morgen, hatte mit Rosa Winterstein zu verhandeln. Die Conversation mit Miss Gray war wieder sehr lebhaft. Sie scheint wieder besser ausgeruht zu sein. Sie erzählte mir von einem ihrer jungen französischen Freunde, Etienne, der der französischen Sache durch Ausforschungen im Elsass als verkleideter Italiener gute Dienste geleistet, dann in die Armee eingetreten u. kürzlich bei Steinbach gefallen sei. Ich habe daneben die Steuererklärung aufgesetzt, ein paar Briefchen geschrieben. Und jetzt ist es wieder neun Uhr u. der Tag vorüber.

[2]

Gestern Abend waren Walter B. u. seine Frau noch eine Stunde bei mir. Sie benahm sich weniger «originell» als sonst. Er leidet offenbar sehr unter dem Conflict mit Marthaler. Und er will es einfach nicht verstehen, dass doch sicher die Grosseltern, wie na-

mentlich Marthalers, ein besseres Recht darauf besitzen, die kleine Lotte bei sich zu haben, als der Bruder der zweiten Frau des Vaters. Die Entscheidung wird wohl demnächst getroffen werden.

Ich dachte die letzte Nacht wieder darüber nach, ob ich nicht das Haus dem Roten Kreuz schenken u. am Ende doch in eine Pension gehen soll, etwa in die «Favorite». Allein am Morgen schien es mir doch neuerdings ganz klar, dass davon im Ernst nicht die Rede sein könne. Am Ende kommt der Friede doch bald als wir glauben u. bleibt die Schweiz vom Krieg verschont, dann aber bleibe ich besser, wo ich bin! Von Marieli kam ein wehmütiger Brief. Sie leidet unter dem Einfluss der Einsamkeit natürlich wieder mehr als früher, nachdem sie die Aufregung des Besuchs von Mariechen hinter sich hat. Und dazu ist es Winter u. sie ist ermüdet. Aber ich kann nicht helfen. Wie nett hätte sie mir die Arbeit verrichten können, die jetzt die Winterstein besorgt, u. wäre bei mir geblieben, – anstatt dem Paul zu folgen, der ihr innerlich fremd bleiben wird. Ich hoffe aber auf eine gesunde «Kur», die ihr durchs Leben wohl tun mag.

[3]

Den 23. Februar.

Meine Stimmung war heute wieder Betrübnis, ich kann nicht sagen wie. Einmal brachte die «Kriegslage» des «Bund» mir mit einem mal die Möglichkeit eines Einfallendes der Engländer u. Franzosen in beängstigender Weise nahe. Was will die grosse Armee, die bei Dijon u. Lyon also wirklich doch bereit gestellt wird? Und Stegemann deutet denn auch geradezu darauf hin, was das für uns zu bedeuten habe. Dann mehren sich wieder die Anzeichen von Animosität in der Westschweiz: Angriffe auf Walter B. wegen seines Neutralitätsartikels im Jahrbuch in Bezug auf seine Beurteilung der Belgischen Frage. Angriffe wegen des Konflikts von Sauerbruch in Zürich mit seinen

Assistenten, dieses «windige» Nachspiel des Konflikts zwischen Krönlein u. Schlatter (der mit einer Engländerin verheiratet ist), wobei Sauerbruch offenbar nur aus dem Weg geschafft werden will. Und dabei trat mir der Gegensatz zwischen der französischen u. deutschen Welt wieder so deutlich in der kleinen Novelle «Sci», eine chinesische Geschichte, vor Augen, die Cecile Lauber-Dieter, die Frau des D. Lauber, der bei uns vor mehreren Jahren promoviert hat, in der gestrigen Abendnummer der N. Z. Z. veröffentlicht hat. Etwas Ehrenloseres habe ich nicht leicht gelesen. Dass Trog dies im Feuilleton aufgenommen hat, er, der nach Maler Weltis Erzählung ein Bild seiner nackten Tochter im Studierzimmer hängen hat, ist ja nicht zu verwundern. Aber dieser frivole Geist, der von Lausanne ausgeht, der betrübt mich aufs tiefste. Und der soll Meister werden u. das wackere Deutschtum mit seiner sittlichen Tiefe niederwerfen? Das kann, das darf doch nicht sein. Und doch trotz dem grossen Sieg über die Russen

[4]

will es im Westen nicht vorwärts kommen. Wo führt dies nur hin? Ich stelle mir wieder alles schwarz vor. Die Franzosen u. Engländer lügen alles zusammen u. sind darin so vielmals geschickter als die Deutschen, u. wir stehen unter dem Eindruck dieser Aufmachungen. Stegmann wird bereits angerempelt wegen seines Besuchs bei Bothmann, u. an Bühler hätte er gewiss keine Stütze. Dazu kommt ein fast melancholischer Brief Marielis u. ein dummes Schreiben von Paul. Was soll ich da machen? Schuld bin ich nicht daran. Ich habe heute etwas am Aktienrecht gearbeitet, Vorarbeiten für die Redaktion des Entwurfes. Dann hatte ich der Rosa Winterstein zu helfen. Nach dem Abendkolleg waren Examina, Diplomprüfung von Lutztorf. (gut) u. Dr. rer. oec. von Budry (rite). Mit den Kollegen habe ich mich auf Anfrage erklären müssen, weshalb ich den Aufruf von Ragaz nicht unterschreibe. Ich glaube einige bestimmt zu haben. Mich widert der Aufruf an, weil er zu der Hauptfrage, der Anerkennung

des Deutschtums nicht Stellung nimmt, ja sie ablehnt, was er ja allerdings tun muss, wenn er alle Schweiz. Universitäten unter einen Hut bringen will. Aber gerade deshalb will ich davon nichts wissen, mögen die andern tun was sie wollen. Heute Morgen lag alles in neuem Schnee, ein schöner Anblick. Nachmittags hörte man Trommeln u. Clairons. Genfer Truppen zogen durch die Stadt.

Gute, gute Nacht, liebste Seele! In meiner Betrübnis bleibst du mein Leitstern auf immerdar.

Dein getreuer

Eugen.

1915: Februar Nr. 28

[1]

B. d. 24. / 5. Februar 1915.

Mein liebstes, bestes Herz!

Heute war ein stiller Tag, schon äusserlich, weil wieder etwas Neuschnee gefallen war u. alles gut eingehüllt erschien. Das Kolleg verlief normal. In die Sprechstunde kam ein Stud. Wyss aus Solothurn, um mit mir die Disposition zu seiner Dissertation über das Solothurnische Nachbarsrecht zu besprechen. Ich schwanke, ob ich nachmittags wieder einmal zu Müller gehen soll, zog dann aber ein Verbleiben bei der Arbeit vor, die ich dann auch ordentlich fördern konnte. Ich richtete mir die Artikel des Aktiengesellschafts- u. Genossenschaftsrecht in Bereitschaft zur Herstellung des Manuskriptes des Entwurfes u. sammelte für die einzelnen Artikel eine erste Serie von Notizen, vor u. nach dem Essen, u. ich kam ordentlich vorwärts, konnte aber auch erkennen, welch grosse Arbeit ich da zu bewältigen habe. Der Morgenbund brachte ein Artikelchen über mich, aus Anlass der Widmung von Hans Reichel, nicht geschickt, aber gut gemeint, u. am Ende muss man sich doch über solche Anerkennungen

freuen können, wenn man nicht in dem Morast täglicher Nörgeleien versinken will. Ich erhielt von Friedrich einen Brief, der seine baldige Entlassung anzeigt. Dem habe ich gleich mit dem Vorschlag geantwortet, anstatt wieder bei mir Secretär zu sein, soll er sich auf das Licentiat in ungeteilter Arbeitskraft vorbereiten, um von der vielleicht kurzen Urlaubszeit doch etwas Positives

[2]

zu haben. Von dem Hilfsdienst der Winterstein musste ich ihm bei dem Anlass natürlich Kenntnis geben. Weiss nicht, was er nun tun wird. Ich erwarte ihn etwa auf Mitte März in hier. Dann schrieb ich auch an Marieli, mit gutem Humor, um es über das langsame Anrücken des Frühlings zu trösten.

Miss Gray schrieb mir ein freundliches Billet, als Antwort auf meine Rücksendung der englischen Zeitungen u. Magazines. Die Winterstein erzählte gestern, Miss Gray sei am Montag von mir weg mit starker Migräne heimgekehrt u. habe beim Nachtessen kein Wort gesprochen. Was mag in der unergründlichen Seele dieser hohen Frau vorgehen? Dass sie zu den besten gehört, die ich kennen gelernt, daran habe ich keinen Zweifel. An rascher Fassung, Lebenserfahrung, an edlem Zug kommt sie dir, liebe Seele, von denen ich kenne, am nächsten. Es ist eine treffliche Seele. Aber die Schrift weist darauf hin, dass sie auch etwas Unergründliches in sich birgt, das ich nicht zu erforschen vermag u. auch nicht weiter verfolgen will. Mit Anna verkehre ich so, wie ich mich jetzt gewöhne. Ein ernstes Gespräch ist bei ihrem Alter, ihrer Taubheit, ihrer Teilnahmslosigkeit u. ihrer geistigen Einfachheit nicht möglich. Ich spreche mit ihr etwa, u. erkenne gerne an, dass sie sich Mühe gibt u. das Alltägliche verrichtet, wie sie es vermag. Also dann vorwärts u. über die Zukunft nicht zu viel nachgedacht. Auch da kommt es ja doch immer wieder anders als man sichs denkt. Gestern riss ich mir beim Niederlegen den Nagel am

zweitkleinsten Zehen des linken Fusses weg. Ich muss ihn irgendwann vorher gequetscht haben. Er blutete stark, hat mir aber sonst keine Beschwerden gemacht. Am Morgen weckten mich Trommeln u. Clairons. Einige Genfer Bataillone marschierten auf ihrem Weg zur Entlassung in der Heimat über die Brücke.

Den 25. Februar.

Heute erzählte Rosa Winterstein, Marieli habe ihr geschrieben u. einen Gruss aufgegeben an mich. Sie liege im Bett, sei nur eine Stunde aufgestanden. Es handle sich um Erkältung u. Ermüdung. Heute sodann erhielt ich von Arnold Röhliberger einen Brief mit der Nachricht, Anna, seine Schwester sei im Inselspital u. gehe einer schweren Operation entgegen, sie wünsche Marieli noch zu sehen, es soll sie doch bitte besuchen. Anna wird nun morgen in den Spital gehen u. nach der Frau Jutzler sehen. Also auch sie ist nicht gesund. Heute konnte ich vormittags etwas am AGrecht weiter arbeiten. Im Grund war ich trotz schlimmer Berichte in den Zeitungen u. aus einem Brief, den die Winterstein aus Staliawo erhalten, ruhiger im Gemüt. Ich verdanke das wohl einem gesunden Schlaf, den ich letzte Nacht so wie doch nachgerade selten, an die sechs Stunden hintereinander genossen. Sonst war der Tag mit den Kollegien u. der Post in Anspruch genommen. Von Lisst erhielt ich einen Brief, worin er sehr freundlich auf meine Mitteilungen antwortet u. sagt, es sei auch bei Ihnen eine schärfere Stimmung eingetreten. Er sagt mir auch Grüsse von seiner Frau, für die ich ihm keine ausgesprochen hatte (in Erinnerung an den Empfang Marielis vom Herbst 1913).

Im Dekanatszimmer sprachen wir diesen Nachmittag von der englischen Politik u. Reichesberg war mit mir einig,

[4]

dass die Engländer offenbar versuchen, sich Calais u. Konstantinopels auf alle Fälle zu versichern. Dann haben sie als einzige auf dem Riesenkrieg schliesslich den Gewinn. Das wäre auch ein Resultat der Einkreisungspolitik. Wir wollen sehen.

Walter B. ging heute zu Gustav König, um seine Hilfe in der Geschichte mit Marthaler zu gewinnen. Was dabei herauskommt, wollen wir abwarten. Ich bleibe bei der Ansicht, die ich ihm mehrfach mitgeteilt habe, dass mir der Anspruch der Grosseltern auf Lottchen als billig erscheint, sobald es nicht beim Vater u. der Stiefmutter bleiben kann.

Der Student Guidon wartete in der Universität auf mich nach der Vorlesung, um mir ein Buch zurückzugeben, das ich ihm geliehen. Er ist ein so netter, naiver Kerl. Ein anderer Student, Franz Wocher, kam zu mir, um mir zu sagen, dass er die Dissertation machen wolle, die sein Bruder s. Z. bei mir begonnen u. dann mit einer andern vertauscht hatte. Im Professorenzimmer machte Lüdemann eine sarcastische Bemerkung über die «Ehrung», die mir gestern der Bund zu teil werden liess. Er hat schon recht.

Die Datum-Uhr musste ich heute dem Uhrmacher geben. Sie [perpendikelte?] schon lange nicht mehr recht. Es muss etwas nicht in Ordnung sein. Das Loch in dem leeren Gehäuse starrt mich nun traurig an, es ist als sei das Zimmer vereinsamt.

So, dass du diese kleinen Erlebnisse mit mir in Gedanken teilest, schreib ich sie hin. Gute, gute Nacht!

Dein auf ewig, als dein getreuer
Eugen

[1]

B. d. 26. / 7. Febr. 1915.

Mein liebstes Herz!

Ich bin vom heutigen Praktikum nicht recht befriedigt, indem sich eine Unklarheit in den Tatbestand einschmuggelte, die ich nicht beachtet hatte. Ich riss mich darüber hinweg, aber es war mir innerlich nicht recht. Sonst ist der Tag wieder vorüber ohne etwas Erlösendes gebracht zu haben. Wir sind u. bleiben gebunden an Kopf u. Herz, an Verstand u. Gemüt. Am Vormittag las ich das Deutsche Gesetz wieder einmal durch, um der Redaktion des für den Entwurf geplanten neuen Abschnitt über die Gläubigergemeinschaft näher zu treten, u. das Resultat war, dass es mir vor den Augen schwirrte. Dann war ich bei Mülinen, der mir u. a. erzählte, ein ihm bekannter Berner sei jüngst in Bankkreisen in Paris gewesen u. man sei in Gesellschaft von Offizieren auf Reims zu sprechen gekommen. Natürlich, habe einer gesagt, hätten sie auf dem Turm der Kathedrale Beobachtungsposten gehabt. «Mit waren vier Offiziere, u. einer davon war ich.» So aber wird nach allen Richtungen über die Deutschen gelogen. Wenn irgend etwas sich eignet, um mich noch mehr mit ihnen zu verbinden, so ist dies das Lügennetz, das über sie geworfen wird. Ich wollte

[2]

noch vor der Bibliothek zu D. Blösch, traf aber auf seinem Bureau, Pfistern 35, nur das Schreibfräulein, Kern, u. wie ich dann von Mülinen kam, stiess ich vor dem Hause mit Prof. Häberlin

zusammen. Wir unterhielten uns auf dem Zimmer eine halbe Stunde. Er hat noch lange nicht alle Schwierigkeiten überwunden, erhält aber viel Geld. Ich brachte ihm die Copie von Bryces Brief, die mir Carlin geschickt, des zweiten Briefes, in dem der bestätigt, dass in erster Linie Franzosen u. Nordamerikaner noch für die Revue gewonnen werden sollten. Der Aufruf der Zürcher Professoren, meint er, werden nur wenige Berner unterschreiben. Er trage zu sehr die Spuren seiner Verfasser, Ragaz u. Bovet.

Nach dem Essen erschien Jutzeler aus Tavanne bei mir. Seine Frau, Anneli Röthlisberger, ist schwer krank ins Inselspital gebracht worden. Schon gestern kam, wie ich dir geschrieben, die Nachricht hievon u. Anna war heute nach dem Essen im Spital, um nach Anneli zu fragen. Sie hat plötzlich besonders schw. Krankheit mit Anschwellungen an allen Gliedern bekommen, gestern glaubte man, sie sterbe. Ihr Mann hat mir einen recht guten Eindruck gemacht. Es scheint, dass der Krieg u. der Tod des drei Monate alten Knäbleins die Kräfte der Mutter derart aufgebraucht haben, dass sie in diese schwere Krankheit verfallen. Anna beabsichtigt nun nächste Woche nach Glarus zu gehen. Marieli hat auch mir geschrieben, u. zwar

[3]

aus der Schrift zu schliessen, wirklich im Bett. Vielleicht kann Anna etwas helfen. M. gratulierte mir zum gestrigen «Bund» Sätzchen, das gute Kind. Vorwärts, vorwärts. Ich ersorge für die Ferien eine allzu starke Absorbtion durch den Krieg, u. ich hätte soviel Arbeit.

Den 27. Februar.

Ich kam heute Vormittag dazu, die ersten Artikel am Entwurf zu redigieren, betr. die «Gläubigergemein-

schaft» u. die Zeit verstrich mir so unbemerkt dabei, dass ich, wie ich zum Essen gerufen wurde, glaubte, es sei erst elf Uhr. Der Nachmittag war weniger beschaulich. Ich erwartete Hemmeler, u. dann kam nach halb zwei D. Britschgi aus Berlin. Ich war dadurch im Augenblick geniert, denn Hemmeler hatte letzte Woche schon einmal einen Fehlgang zu mir gemacht, ich konnte ihn nicht wieder abweisen. Und mein Unbehagen steigerte sich, als D. B. sich als Deutschfeind entpuppte. Ich setzte das Umgekehrte so bestimmt voraus, dass ich zu ihm unversehens in Conflict kam. Er ging dann weg, von mir wenig freundlich geleitet. Mein impulsives Verhalten habe ich dann dadurch gut zu machen versucht, dass ich ihm, der heute mit seiner Frau nach Berlin zurückkehrte, dorthin eine freundl. Karte mit meinen Entschuldigungen nachgesandt habe. Von Christer erhielt ich eine Karte mit der Bitte, ich möchte ihm doch antworten auf seinen Brief. Ich teilte ihm sofort mit, dass ich ihm vor fünf Wochen schon einen Brief gesandt, den er hoffentlich inzwischen erhalten hat. Dann kündigte mir Siegwart seinen Besuch auf heute

[4]

Nachmittag mit ein paar freundl. Zeilen an, zugleich aber verschob er in einer gleichzeitig eintreffenden Karte den Besuch in wenig freundlichem Ton auf Montag. Ich musste deshalb Miss Gray auf Montag Nachmittag absagen, was mir leid tut. Und dann war ich am Nachmittag so wenig in Stimmung, dass ich die Arbeit nicht fortgesetzt, sondern im Bundeshaus einen Besuch gemacht habe. Hoffmann war nicht zu sprechen, Romberg war bei ihm. Dagegen traf ich Müller, der mir ein sehr interessantes Stündchen widmete. Ich teilte ihm mit, dass ich mit dem Entwurf vorwärts komme u. wie ich weiter mit Julius Frey und Genpert, vorzugehen gedenke. Er besprach sich mit mir über die Besetzung der zweiten Adjunktenstelle, u. ich empfahl ihm wärmstens Raaflaub, an den er in erster Linie denkt. Und dann äusserte er seine Befürchtungen, dass am Ende Deutschland sich doch noch ver-

bluten würde. Das machte mich so elend, dass ich den Abend ganz niedergeschlagen war, u. erst mit einem Artikel Büttlers über die United States of Europe, u. mit diesen Zeilen wieder ins Gleichgewicht gekommen bin. Nun ja, go head! Das hilft nicht als warten, u. das Vertrauen nicht verlieren. Aber das retorpimento könnte ich alter Mann leider, wenn Deutschland wirklich unterliegen sollte, nicht mehr erleben, u. das ist bitter zu denken! Ida Gyr sandte mir auch eine Karte, nicht mit viel Inhalt. Sie scheint apathischer geworden zu sein. Marieli schrieb heute wieder viel vergnügter.

Gute, gute Nacht, liebste, beste Seele! Immerdar bleibe
ich dein getreuer
Eugen

1915: Februar Nr. 30

[1]

B. d. 28. / 1. März 1915.

Mein liebstes Herz!

Mit Träumen u. Staunen beim Zeitungslesen u. nachher habe ich es spät werden lassen, sodass es jetzt schon wieder Zeit ist zum Schlafengehen. Zwischen hinein kam noch eine Dissertation, Kern von Walter B. begutachtet, der sie selbst abgegeben, aber nicht mehr hinauf gekommen ist, u. an der ich, als ich sie kurz durchgesehen, gerne das eine getadelt hätte, dass sie im Druck nur etwa 50 Seiten ergeben wird. Ich unterliess eine Bemerkung, da ich doch dem Referenten das Urteil hierüber anheimstellen möchte. Aber ich sollte mir es merken für andere Fälle u. für Ausstellungen, die andere etwa an meinem Gutachten anbringen. Besonders Walter B. gegenüber will ich nicht Kritiker sein, obgleich er selber gerne kritisiert. Er war übrigens heute Vormittag bei mir, u. ich sagte ihm bei dem Anlass, dass ich doch wirklich immer noch finde, es wäre

die einzig richtige Lösung, wenn Lottchen den Grosseltern übergeben würde. Diesmal schien ihm meine Bemerkung mehr Eindruck zu machen, als sonst. Aber er meint, sie können nicht mehr zurück, ohne sich bloss zu stellen, was ich entschieden bestritten habe.

Vor Walter B. kam Walter Imhof, als Hauptmann, u. machte einen Besuch. Er eröffnete mir, dass er gerne die Praxis (in St. Gallen) mit einem Bundesamt vertauschen würde, u. sich als Adjunkt anmelden möchte. Warum wohl? Nachdem ich gestern zu BR. Müller mich sehr empfehlend über Kuhn u. namentlich über Raaflaub ausgesprochen,

[2]

würde ich ihm nicht diesen vorziehen können. Dennoch durfte ich ihm nicht abraten sich zu melden, denn es ist ja nicht sicher, ob die zwei überhaupt sich bewerben. Imhof sagte ich natürlich nicht von den zwei, sondern empfahl ihm mit Werner Kaiser zu sprechen. Er ist dann auch heute noch hingegangen, hatte wenigstens die Absicht. Ich fürchte, der an ihm ja bekannte Bequemlichkeitsgeist brachte ihn zu dem Plan, u. wäre das der Fall, so würde das Departement mit ihm nicht versehen sein. Warten wir ab. Ob BR. Müller nicht krank ist? Es ängstigte mich, dass er gestern wegen der Kniegelenkentzündung, an der er seit einigen Tagen leidet u. sogar im Bett gelegen hat, gar mutlos geworden. Er muss starke Schmerzen haben. Ob das Herz mitspielt? Das wäre eine schwere Sache. Mir täte es furchtbar leid, wenn Müller wirklich krank würde. Auch da wollen wir abwarten.

Sonst verbrachte ich den stillen, unfreundlichen Sonntag mit der Lektüre von Brochüren über den Krieg, von Lammasch u. von Bucher. Die Sache regte mich sehr auf. Das Lügennetz, das den Deutschen über den Kopf geworfen wird, hat mich innerlich ganz erbittert, u. ich schrieb unter diesem Eindruck Bucher eine Karte. Es ist eine teuflische Bosheit, die da den Deutschen Krieg macht. O mögen sie stand halten! Als ich dann Lammasch las, bedauerte ich wieder aufs neue, dass der Krieg mit dem Einbruch in Belgien be-

gonnen wurde. Das wird zur realen Grundlage für die Entwicklung des hysterischen Hasses gewählt, der aus jeder Zeitungsmeldung hervorgeht. Wann, wann kommt das Ende? Von Marieli kommt guter Bericht, es geht ihm besser. Den beabsichtigen Besuch Annas hat es als Krankenhilfe

[3]

aufgefasst (wie ich es selber gewünscht) u. daher geantwortet, es sei nicht nötig, dass Anna jetzt komme. Das hat ihm Anna, die gerne gegangen wäre, furchtbar übel genommen, so dass ich sie ganz beruhigen musste. Die alte Geschichte!

Den 1. März.

Und es ist wieder Abend geworden. Es war ein gefüllter Tag. Draussen Wind, Sturm, der schon die ganze Nacht das Haus umhüllt hatte, u. Schnee u. Regen. Am Vormittag zwang ich mich nach dem Morgenkolleg u. der Erledigung der Post zum Weiterarbeiten u. habe bis zum Essen die erste Skizze der Gläubigergemeinschaft erledigt. Am Nachmittag waren einige Nachholungen an der Hand, u. es kam der ehemalige Hotelsekretär Sproll, der seit zwei Jahren, nachdem das Lizentiatenexamen bestanden, bei Holenstein in St. Gallen angestellt ist, um mit mir seine Dissertation über den Hotel-Pensionsvertrag wieder einmal zu sprechen. Redaktor Gubler aus Lausanne, der mein Praktikum besucht, fragte an, ob er mich Freitag mit Prof. Lewald besuchen könne, der nach Frankfurt berufen ist; der würde dann auch gerne in mein Praktikum kommen. Aber ich habe nach kurzer Überlegung beides abgelehnt. Ich kann doch Lewald nicht das Bild des jetzt so sehr reduzierten Praktikums darbieten, es ist überhaupt eine eigene Zumutung. Von Häusler erhielt ich eine sehr freundliche Karte, mit dem obligaten Ersuchen, ihm den neuen Band der Berner Gesetzessammlung zu verschaffen, u. mit der Anfrage, ob ich ihm nicht wieder eine Arbeit für die Zeitschrift übersenden oder gewinnen könne. Nun kam halb fünf Uhr Siegwart, der mir mitteilen konnte, dass

er bis Ende des Sommersemesters beurlaubt sei. Ich stellte ihm vor, wie nett es wäre, wenn der jetzt gleich einen

[4]

Aufsatz für die Zeitschrift schreibe, u. nannte ihm als Thema die Erbgemeinschaft u. U. ihre Umwandlungen, eine Frage, über die er s. Z., als er bei mir war, für Verwandte ein Gutachten ausgearbeitet hat. Das schien ihm so einleuchtend, dass er mir versprach, die Sache zu überlegen u. wo möglich baldigst zuzusagen. Wir sprachen viel vom Krieg, er war zurückhaltend, teilte mir mit, dass die bessere Gesellschaft in Freiburg fanatisch Franzosen freundlich sei. Als Beispiel führte er an, ein deutscher Angestellter habe zu einem Freiburger Banquier bemerkt, Deutschland habe seine letzten Reserven noch nicht eingezogen, wohl aber Frankreich, das gehe schon daraus hervor, dass die Professoren französischer Nationalität samt u. sonders, sobald sie waffenfähig, eingezogen worden seien, während dies bei den Deutschen nicht der Fall sei, worauf der Freiburger entgegnete, Deutschland werde finden, die Deutschen in der Schweiz nützen ihm hier mehr als in der Armee, nämlich mit Spionagedienst u. dgl. Siegwart ass mit mir u. ist um halb acht Uhr zur Bahn gegangen. – Sehr gefreut hat mich, dass Häusler sich über die Arbeit Mutznern in seiner Karte sehr erfreut ausspricht. Ich habe das M. gleich telephonisch mitgeteilt, was ihn offenbar sehr erfreut hat. Leid tat mir, dass D. Sulzer aus Winterthur sich auf die Zeit anmeldete, da Siegwart bei mir war. – Ich musste ihm absagen. Er wollte mich befragen, ob er eine Hilfsstelle für die Kriegszeit unter Dunant annehmen soll. Ich habe ihm am Telephon zugeredet.

Und nun gute, gute Nacht! Die Märzzeit weckt in mir mit ihrer ganzen Stimmung die Erinnerung. Schon fünf Jahre. Und wo sind wir jetzt? Welch ein Gewinn wäre es für mich gewesen, diese Zeit mit dir zu erleben! Die Einsamkeit ist mir jetzt wie ein Schaden, nicht nur eine Trauer. Du weisst welche Einsamkeit ich meine. Innigst dein allzeit getreuer

Eugen.